



G&G 4/2004

KÜSS MICH, MUSE!

(G&G 4/2004)

Es ist gut, dass Sie mit dem Vorurteil aufgeräumt haben, Kreativität sei eine subjektive Fähigkeit, sich mit unproduktiven künstlerischen Tätigkeiten zu beschäftigen. Kreativität bedeutet Schöpferium, und das sieht immer auf den Sinn und Nutzen des Geschaffenen. Es erfolgt eine Prüfung im kulturellen Kontext.

Noch vor kurzem wurde Kreativität mit »Nonkonformismus« gleichgesetzt; dieser Irrtum ist nun hoffentlich aus der Welt geschaffen. Das Genie geht zwar zuweilen unübliche Wege, doch muss auch es sich Notwendigkeiten stellen und produktiv sein.

Kreativität und Intelligenz sind keine objektiven Größen in der Psychologie – wie Energie, Masse, Zeit, Drehimpuls physikalische Größen sind. Sie lassen sich nicht unmittelbar messen. Kreativität und Intelligenz sind zwar als Leistungen des Individuums innerhalb der Kultur objektiv, doch müssen sie stets von neuem errungen werden. Sie sind keine Größen, die der Person anhaften.

BERTHOLD ARNDT, KLÖTZE

SPIEGLEIN, SPIEGLEIN MACHT VERSTAND (G&G 2/2004)

Die gedankliche Verknüpfung von Autismus und Spiegelzellen ist durchaus nahe liegend. Viele in der Autismuspraxis Tätige haben nämlich das »Spiegeln« in therapeutischer Anwendung längst entdeckt, lange vor Bekanntwerden irgendwelcher »mirror neurons«.

Um den Autismus therapeutisch in seinem Wesenskern, der spezifisch emotionalintersubjektiven Störung, zu korrigieren, muss ein sehr frühes Entwicklungsfenster genutzt werden. Dabei könnte durch gezielte interaktive Erfahrung eine korrektive Entwicklung in Gang gesetzt werden. Hierzu wäre eine sehr frühe Diagnose nötig – und daran hapert es in Deutschland. Das derzeit international wiedererwachte Interesse an so genannten »early intervention programs« lässt jedoch hoffen.

JOCHEN BUSSE, RECKLINGHAUSEN

Den Artikel »Kosmische Lebenskunst« in Heft 4/2004 übersetzte Dr. Andrea Kamphuis.

FREIHEIT, DIE WIR MEINEN (G&G 1/2004)

INDIVIDUUM HAT BEGRENZTEN ENTSCHEIDUNGSFREIRAUM

Die Diskussion über das Problem der Willensfreiheit geht von falschen Voraussetzungen aus: Ein Ich-Bewusstsein ist kein Objekt im physikalischen Sinne, das man einer Versuchsanordnung unterwerfen könnte.

Freiheit und Determination sind ideale Begriffsbildungen, die in der Realität nur gebrochen in Erscheinung treten. Das Individuum hat einen durch Genom, Erlebens-

BRIEFE AN DIE REDAKTION...

... sind willkommen. Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:

Gehirn & Geist
 Frau Ursula Wessels
 Postfach 10 48 40, D-69038 Heidelberg
 E-Mail: wessels@spektrum.com
 Fax: 06221 9126-729

DAS SAMARITER-PARADOX (G&G 1/2004)

Das Abstrafen wird als altruistisches Verhalten gewertet, als Beweis dafür, dass Menschen selbstlos für andere handeln, die sich noch nicht einmal kennen. In Wahrheit scheint dies aber eher auf der Neidschiene zu liegen. Der Strafende ist empört und verpasst dem »Schmarotzer« einen Denkkzettel, weil dieser sich nicht an bestimmte Regeln gehalten hat, die er selbst befolgte. Er stellt für sich die Gerechtigkeit wieder her, indem er dem anderen auch etwas nimmt.

MANUELA SCHMIDT, RASTATT

LIEBE ABONNENTIN, LIEBER ABONNENT,

in unserer großen Leserbefragung haben Sie sich für eine neue Erscheinungsweise ausgesprochen. Ihrem Wunsch folgend geben wir ab sofort zehn Ausgaben pro Jahr heraus. Der Preis für ein Jahresabonnement beträgt € 68,- (ermäßigt auf Nachweis € 55,-). Wir bitten, dies zu beachten!

geschichte und aktuelle Sachzwänge begrenzten Entscheidungsfreiraum, für den es dankbar sein sollte.

HANS-JOACHIM STAHNKE, BAD SEGEBERG

MEIST NICHT BEWUSST

Denken, Willensbildung und Verhalten beruhen auf neuronalen Prozessen, die nur in Ausnahmefällen bewusst sind. Willensakte geschehen meist ohne bewusstes Nachdenken, aus Gewohnheit, wie die automatisierten Bewegungen beim Gehen.

Die notwendigen Denk- und Handlungsstrategien wurden zu einem früheren Zeitpunkt entwickelt, diskutiert, ausprobiert und willentlich als Gewohnheiten und Automatismen gespeichert. Sie sind in der aktuellen Situation meist nicht bewusst, aber trotzdem Ergebnis von Willensakten. Der von uns für frei gehaltene Wille ist oft nicht frei, das heißt aber nicht, dass er niemals frei ist.

GISELA ROGGENDORF, BIELEFELD

ABSTÜRZENDE ÜBERFLIEGER (G&G 4/2004)

»FREMDE« IN DER FAMILIE

Zu Ihrem sehr interessanten Artikel über durch Unterforderung verursachtes Schulversagen intellektuell begabter Schüler möchte ich drei mit solchen Situationen verknüpfte Probleme nennen:

► Lehrkräfte/Berater bewerten die intellektuellen Begabungen negativ als »Trick« des Schülers, ein mühevoll Aneignen des Unterrichtsstoffs zu umgehen.

► Die als Indikator für eine Höchstbegabung genannte hohe Sprachkompetenz eines Kindes wirkt auf dessen Eltern befremdend, das Kind schließlich als ein die Ressourcen der Familie bedrohender »Fremder«. Schulversagen hat daher bisweilen eine bis in die Vorschulzeit zurückreichende Vorgeschichte verweigerter elterlicher Unterstützung.

► Die für die spätere Studienfach-/Berufswahl vielseitig Begabter wichtige Entwicklung von Interessenschwerpunkten wird frühzeitig durch deren Furcht vor dem negativen Image von intellektueller Neugier erschwert. Beispielsweise erzählen begabte Studenten mit Motivationsproblemen oft davon, seit ihrer Grundschulzeit aus Angst, »komisch«

zu wirken, freiwillig keine Bücher mehr gelesen zu haben und seitdem nicht mehr zu wissen, was sie wirklich interessiert.

THOMAS RIEPE, BIELEFELD

WAS DER IQ AUSSAGT

Die Autorin behauptet, ein IQ von 150 wäre »50 Prozent mehr als der Durchschnittswert der Altersgenossen«. Das suggeriert, dass die Intelligenz des hochbegabten Kindes 50 Prozent über dem Durchschnitt liegt.

Doch was sagt der IQ aus? Dadurch, dass die gesamte Form der Glockenkurve durch den Durchschnittswert (Mittelwert) und die Standardabweichung festgelegt ist, können wir für jeden individuellen Testwert Aussagen dazu treffen, welcher Anteil der Menschen der Bevölkerung besser beziehungsweise schlechter abschneiden würde.

Im Falle des zitierten IQ von 150 könnten wir zum Beispiel sagen, dass weniger als ein Zweitausendstel der Altersgenossen noch höhere Werte erreichen beziehungsweise intelligenter bezüglich der vom Test erhobenen Merkmale sind.

TORSTEN LANDMANN, HAMBURG

ANZEIGE

ADHS – HILFE FÜR DEN ZAPPELPHILIPP (G&G 3/2004)

In seinem Leserbrief in G&G 4/2004 vertritt Dr. Posth die Meinung, dass ADHS-typische Schulprobleme, die hauptsächlich mit den Leitsymptomen Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsunbeständigkeit, Impulssteuerungsschwäche und niedriger Frustrationstoleranz zusammenhängen, vor allem durch ungünstige familiäre Milieufaktoren hervorgerufen werden. In zahlreichen Stu-

dien wurde aber festgestellt, dass ADHS in so genannten heilen Familien genauso häufig vorkommt wie in gestörten.

Dr. Posth stellt die Frage, ob nicht durch eine sichere primäre Bindung und eine gelungene Loslösung in die Autonomie der Ausbildung einer ADHS der Boden weitgehend entzogen würde. Die Antwort ist ein klares Nein. ADHS ist als neurobiologisch begründetes Störungsbild zuerst da und wirkt sich bereits zu Beginn auch störend auf den Bindungsprozess aus, der ja nicht in der simplen Form einer Einbahnstraße (das heißt, Eltern verhalten sich, das Kind reagiert) abläuft, sondern als interaktiver Prozess zwischen dem Kind und seinen Eltern.

MICHAEL TOWNSON,
EBERSBACH



ICH VERSCHREIBE IHNEN EIN BERUHIGUNGSMITTEL
- DANN KÖNNEN SIE SEINE HYPERAKTIVITÄT
LEICHTER ERTRAGEN!